

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Band:** 20 (1870)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Ein Duell im 17. Jahrhundert (Schluss)  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-895018>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# V o l k s b l a t t

(bündn. Monatsblatt)

Schweizerische Zeitschrift für Volkswirthschaft und Volkskunde.

(XX. Jahrgang.)

Nr. 2.

Chur, 1. Februar.

1870.

Erscheint alle vierzehn Tage und kostet jährlich in Chur Fr. 2. —; auswärts franco in der ganzen Schweiz Fr. 2. 50 Rp.

Redaktion: F. Gengel.

**Inhaltsverzeichnis:** 1) Ein Duell im 17. Jahrh. Erzählung aus der Bündner Geschichte. 2) Kurze Geschichte des Sennereiwesens von Dir. Schatzmann 3) Sperlings Empfehlung, Gedicht. 4) Chronik.

## Ein Duell im 17. Jahrhundert.

Erzählung aus der Bündner Geschichte.

(Schluß.)

Auf der Treppe vernahm man das Dröhnen gewichtiger Schritte und das Klirren von Sporen. Nicht lange, und die Thüre ging auf und es erschienen in derselben drei wuchtige Kriegergestalten von imponirendem Aussehen. Der erste, der voran in die Wirthsstube trat, war von stolzem, hohem Wuchse, edle, etwas erhitzte Züge verriethen einen Geist von kriegerischem, offenem, aber auch zornigem Muth, die Augen blitzten Entschlossenheit, gepaart mit den vollen Lippen ließen sie im Charakter ihres Besitzers Gutmüthigkeit, aber auch einen Anfaß von Rohheit ahnen. Es war der Oberst Ruinell, im ganzen Lande bekannt als der tapfere und geschickte, nebenbei sogar gelehrte Führer zweier Compagnieen in den jüngsten Veltlinerzügen. Ihm folgte dicht auf dem Fuße ein starker wohlbeleibter Mann mit heiterm Gesichte, der Basler Hauptmann Zegin. Der dritte war ein stämmiger Zehngerichtenbündler, Hauptmann St. Thys. Er hatte die rauhen Heldenkämpfe des Prätigaueraufstandes alle mitgemacht und dabei einen der Besten gestellt. Treuherziger Muth, patriotischer Sinn und biederes Wesen leuchtete aus seiner ganzen Erscheinung.

Ruinell grüßte freundlich und Mancher bot ihm das Glas zum Bescheid, aus dem der Oberst gefällig nippte, worauf er es mit einer Weise vornehmer Leutseligkeit zurückgab, welche ebensowohl aristokratische Sitte als natürliche Angewöhnung an populäre Herablassung anzeigte. So war der rhätische Adel von jeher gewesen, vornehm und populär zugleich, das hat ihn auch stets im politischen Volksleben bedeutend und einflußreich erhalten, obwohl er kein einziges politisches Vorrecht besaß, noch beanspruchte. Es war Adel, aber nur der Familie, der Person des hervorragenden Mannes, nicht des Staates.

Kuinell, Zegin und Thhß setzten sich an den Eckisch und Stineli kredenzte sofort einen großen zinnernen Henkelkrug von der Art, aus welchen solche Gäste den Beltliner in dicke, geschliffene Gläser zu gießen pflegten.

Sie schenkten ein, stießen an und begannen sofort ein vertrauliches Gespräch, dessen Beginn die allgemeine Aufmerksamkeit wieder von ihnen ablenkte.

Wieder öffnete sich die Thüre und es trat ein Vierter in's Zimmer. Kriegsmann wie die vorherigen, erschien seine Gestalt an Wuchs wenig über Mittelgröße, zugleich gedrungen und gelenkig. Seine Physiognomie übertraf an augenblicklichem Eindruck bei weitem die seiner Gefährten, ja sie war von seltener Wirkung. Das tiefliegende schwarze Auge kündete einen scharfen, kühnen Geist, die Stirne mannigfaltige und gewichtige Pläne, herrisch und trotzig ragten die aufwärtsgedrehten Spitzen des Schurrbart's unter der starkwurzigen Nase und die Mundwinkel bargen den Zug von Schlaueit und List, welcher dem ganzen Kopfe ein charakteristisches Gepräge von Entschlossenheit und geriebener Weltkenntniß, von schwungvollem Geiste und mephistophelischer Ränkefertigkeit verlieh.

Es war Hauptmann Georg Zenuatsch.

Zenuatsch schlürfte, den einen Fuß wegen einer eben bestandenen Operation im Pantoffel, so rasch als er konnte, leicht grüßend, an den Gästen vorbei und setzte sich schweigend an den Tisch zu seinen Gefährten.

Eine Weile hatten Kuinell und Zegin zusammengewispert und schon einige mal in hastigen Zügen die Gläser geleert, als Kuinell aufblickte und Zenuatsch mit dem Ellbogen anstieß.

„He, Georg, was starrst du da vor dich hin und läßt den besten aller Montagner stehen! Was gilt's, dich plagen wieder diplomatische Mücken. Keine Ruh' hat dieses hochpolitische Gehirn. Laß' einmal die Grillen und stoß an!

Der alte Wein in Schläuchen steht,  
Der Kriegsmann liegt im Felde,  
Der Kriegsmann aus dem Felde geht,  
Der Wein rinnt durch die — Hälse.

„Ho, ho, ho, der Reim ist übel gerathen, aber reim dich, oder ich freß dich, mach's auch so, Georg, zieh' jetzt deinem Gespenst von Monzone das Hemd aus und wasche es in Beltlinerfluth ab. So kommt doch wieder Fleisch und Blut zum Vorschein!“

„Die Zeit ist nicht danach geschaffen. Zum Trinken und Singen ist sie mir nicht angethan. Schau, alle Reime gelingen schlecht, nicht nur die deinigen. Aber diese heimlichen Schleicher, die verdamnten Fallensteller, sie sollen noch in ihrer eigenen Falle zappeln.“

„Das wirst natürlich du machen, Signor Zenuatsch, du allein, du wirst die Wölfe von Paris und Madrid zusammen in die Tasche stecken, wie zwei geschossene Hasen!“

„Hm.“

„Nun, da mußt du's anders anfangen, als bis jetzt. Hörst du, mit deinem Richelieu ist's nichts. Der ist zu weit weg und wenn er euch gebraucht hat, so dreht er euch um seine Schnauzspitze, wie eine Wäscherin

ein nasses Schnupftuch auswindet. Mit den Habsburgern wäre vielleicht was zu machen. Die sind zwar fromm, furchtbar fromm, aber doch auch verdammt — nicht ganz gescheidt. Mit denen ließe sich eher reden. Schon lange am falschen Strick gezogen, schief eingespannt.“

„Was sagst du da? Mit Habsburg traktiren, mit der bigotten, finstern, treulosen Macht, die uns auf dem Nacken sitzt, uns von allen Seiten umklammert hält? Höre, lieber Jakob, fege dein Rappier blank und lies deinen Ovid, aber die Diplomatie, die taugt nichts für dich.“

Kuinell senkte verlezt den Blick. Geröthet, aber gefaßt, hob er ihn wieder, legte die Hand auf Zenatsch's Arm und raunte ihm in's Ohr:

„Georg, du bist hoffärtig heute, allein es könnte der Tag kommen, da du meiner Meinung wärest, du, der geriebene Fuchs, der Meinung des blöden Kuinell.“

Zenatsch wandte sich unwillig ab. \*)

Eine neue Erscheinung unterbrach diese unliebliche Wechselrede. Der Stadtdiener von Chur steckte seinen Kopf durch die Thüre; als er die Herren bemerkt, zwängte er seine dicke, runde Figur durch dieselbe, und als ihm dies gelungen, pflanzte er sich gravitatisch in respektvoller Entfernung auf, erhob sein Scepter und hub an:

„Finde ich hier den hochgeachteten, hochlöblichen Herrn Hauptmannu Zegin?“

„Der bin ich.“

„Wohlan, so folget mir, der hochlöbliche, hochweise Rath von Chur läßt Euch vor sich entbieten, um Rede und Antwort zu geben, wegen des überrittenen Kindes.“

„Was!“ schrie Kuinell, dem der Wein und das Blut zu Kopfe stieg „diese bürgerlichen Tellerschlecker wollen Polizei halten über uns; da falle doch eine alte Stallwand ein! Hebe dich von hinnen, du Sammerschatten eines Cerberus und sage deinem hochgelahrten und hochgenarrten, deinem wohlweisen und naseweisen, deinem fürsichtigen und scheelsichtigen Rathe sammt Bürgermeister und Zuzug, daß Zegin mein Gast ist und daß Euer Rath nichts zu suchen hat an einem Eidgenossen aus der Stadt Basel, welche die ganze Stadt Chur in ihre Armenbüchse stecken könnte, daß sie darin mehr Platz hätte, als der Däumling in der Nußschaale. Verstanden? und nun, räume die Bude, Cerberus einer Ringmauer von zwei Spannen!“

„Halt“, rief Zenatsch; „nimm doch Vernunft an, die Stadt ist ja in ihrem vollen Rechte und verdient am allerwenigsten, noch beschimpft zu werden. Macht doch den Handel gütlich ab.“

„Was, auch das noch,“ brüllte Kuinell, seiner nicht mehr mächtig, „jetzt habe ich genug von deiner wohlweisen Hoffart; deiner hochnasigen, Klugheit bedarf ich nicht. Du hast mich beleidigt, tödtlich beleidigt vor allen Leuten, du hast mir dafür Rede zu stehen mit deinem Butterstecher da, und zwar sogleich! Zieh!“

„Nein, Jakob, das thue ich nicht, du bist heftig. Du bist mein Oberst, ich fechte nicht mit Dir.“

\*) Anm. Im Jahr 1635 wurden auf Zenatsch's Betreiben mit Habsburg's Einverständnis die Franzosen verjagt und das Veltlin wieder gewonnen.

„Elende Memme, deine Ausrede ist nicht zwei Batzen werth. Folge mir, wenn ich dich nicht einen Hundsfott nennen soll. Oder flimmert's dir vor einer Degenspitze? Komm, oder ich reiße dich an deinem Kragen die Treppe hinunter!“

Alles war aufgesprungen und horchte betroffen den Schmähworten des Wüthenden. Es blieb keine Wahl. Nach der Sitte der Zeit mußte dem Rasenden gehorcht werden.

Von der Mehrzahl der Gäste begleitet, stiegen die Herren die Treppe hinab und zogen von einer immer mehr anwachsenden Menschenmenge gefolgt durch die Stadt der bischöflichen Quader zu. Vor dem untern Thor hielt Ruinell, zog den Degen und wandte sich gegen Jenatsch:

„So, hier ist Platz zum fechten und freie Luft, in den Himmel zu fliegen.“

„Noch ein Wort, Jakob, lassen wir's bis Morgen, willst du morgen fechten, so geschehe wie du willst.“

„Keine Worte mehr, keine Flausen, gerade jetzt macht's mir Lust zu fechten.“

„Laß es bis Morgen, um deinet und meinethwillen, um unserer Eigenen willen, um des Vaterlandes willen.“

„Was Vaterland, das Vaterland hat bessere Söhne als ich, und gewiß bessere als du. Jetzt wehre dich . . .“

Mit flammender Wuth drang Ruinell auf Jenatsch ein, der ruhig und gelassen parirte und keinen Stoß führte. Ruinelli war der gefürchtetste Fechter weit und breit und Niemand zweifelte, daß Jenatsch das Opfer des Zweikampfes sein werde.

„Schöne Fechtkunst das,“ knirschte Ruinelli, „nur Feiglinge verlegen sich auf's Pariren, so sollst du in Parade zum Orkus fahren.“

Ein furchtbarer Stoß folgte diesen Worten, die Degenspitze berührte, rasch parirt, Jenatsch's Brust, da blitzte eine windschnelle Finte Jenatsch's und sein Degen fuhr dem Gegner bis an's Hest durch den Leib.

Der Oberst stürzte lautlos zusammen und verschied.

Jenatsch betrachtete starr sein blutgenetztes Schwert. Dann warf er noch einen Blick auf den so wider Willen gefällten Freund.

„Ihr seid Zeugen,“ sagte er, „daß ich ihn geschont habe.“

„Das war ein böser Tag.“

In trübem Schweigen schritt er der Stadt zu.

## Kurze Geschichte des Sennereiwesens.

(Schluß.)

Es ist schon viel über die Vortheile und Nachtheile der Sennereien hin und her gesprochen worden, so daß wir beide gegeneinander abwägen müssen, um eine richtige Einsicht in die Geschichte des Sennereiwesens zu erhalten. Vor allem spricht für dieselbe ihre allmälige Ausbreitung, die sich je nach dem Absatz der Produkte richtet. Es werden wenige Orte in der Schweiz zu nennen sein, wo früher Sennereien bestanden haben und heute nicht mehr bestehen, im Gegentheil sprechen